

DER HÜTTENBETRIEB

WERKSZEITUNG
FÜR DEN

HÜTTENBETRIEB MEIDERICH

VEREINIGTE STAHLWERKE



AKTIENGESellschaft

H Z XI

Advent 1931

Das Gebot der Stunde heißt: Stärker sein als die Not! — Vor der Schlacht von Travalgar erschien am Signalmast des Oberbefehlshabers der englischen Flotte, Nelson, das Signal:

„England erwartet, daß jedermann seine Pflicht tut!“

Nelson selbst bezahlte den Sieg der englischen Flotte mit seinem Leben. Die Schlacht aber war gewonnen, da jedermann — vom Befehlshaber bis zum letzten Matrosen — mehr als seine Pflicht tat.

Der Winter 1931/32 fordert in Deutschland ein gleiches.

Mit ewigem Klagen und Jammern wird nichts gebessert. Was soll das Gerede: „Wir haben einen furchtbaren Winter vor uns! — Wie sollen wir das überstehen? — Was werden wir in diesem entsetzlichen Winter noch alles erleben?“ — So hört man immer wieder gerade die Leute jammern, die am wenigsten Grund dazu haben. Am Bierisch die Männer, hinter der Kaffeetasse die Frauen — in der Elektrischen, auf dem Nachhauseweg — es ist stets dasselbe hilflose Lied.

Wenn jeder seine Pflicht tut, werden wir bei aller Not auch über diesen Winter hinwegkommen. Wenn alle, die noch starke Arme haben, in die Speichen packen, wird die Karre vielleicht im Frühjahr schon aus dem dicksten Dreck heraus sein.

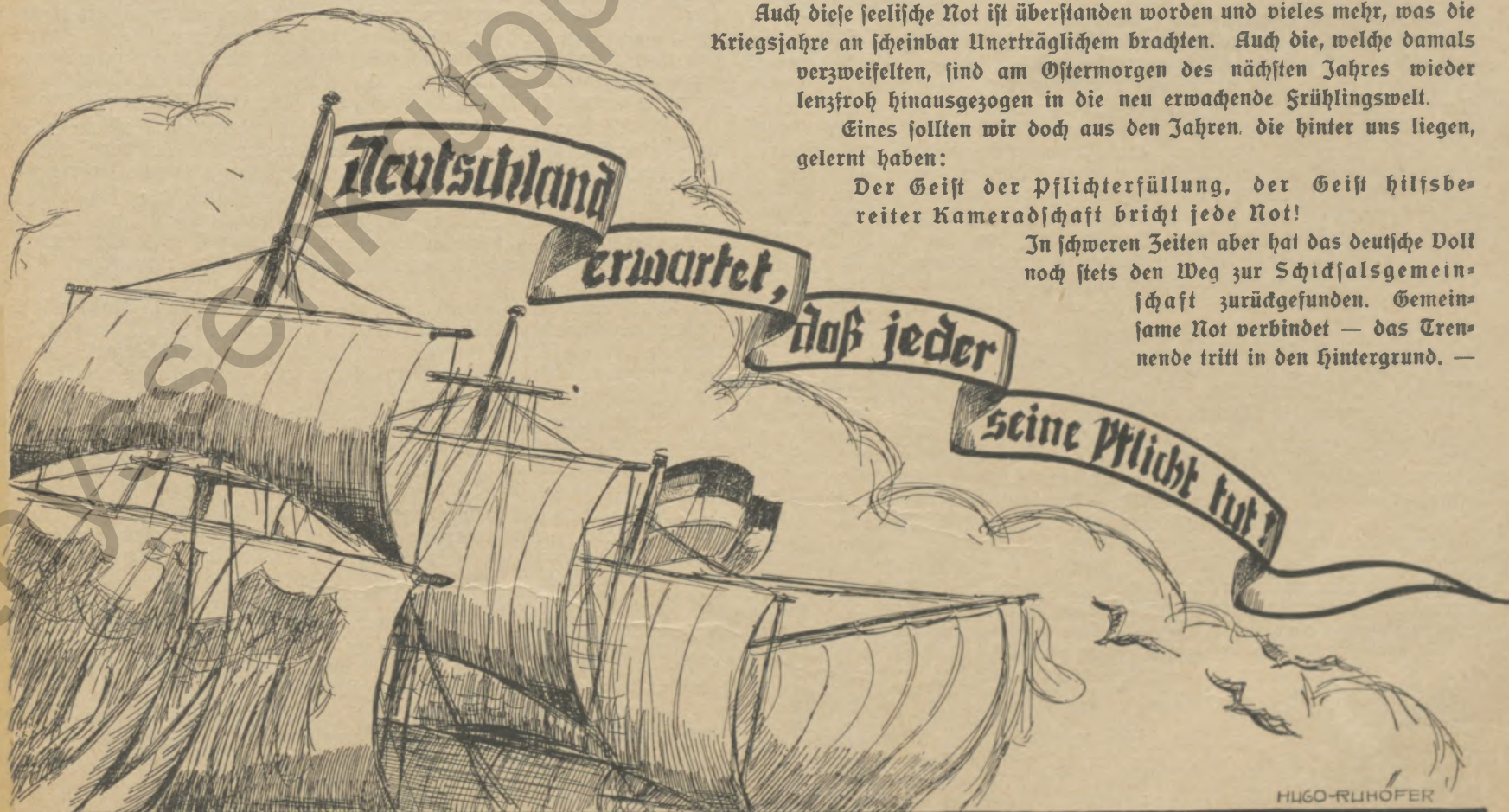
Wir haben den entsetzlichen Stedrübenwinter 1917 überstanden, wir werden auch diesen Notwinter überstehen. Damals sind wir bei knapper Verpflegung im Felde und kärglichster Ernährung in der Heimat auch darübergekommen. Und die seelische Not war nicht geringer als heute. Allzu schnell hat man in der Nachkriegszeit die zermürbende Sorge der Angehörigen in der Heimat vergessen, die stündlich um Gesundheit und Leben derer bangten, die draußen vorm Feinde standen. — Keinen Augenblick wußten sie, ob Vater, Sohn oder Bruder, Mann oder Bräutigam noch lebte! Ein endloses Bangen, eine schier unerträgliche Spanne Zeit von Feldpost zu Feldpost — und stets die gleiche Frage: Ob er noch lebt?

Auch diese seelische Not ist überstanden worden und vieles mehr, was die Kriegsjahre an scheinbar Unerträglichem brachten. Auch die, welche damals verzweifelte, sind am Ostermorgen des nächsten Jahres wieder lenzfroh hinausgezogen in die neu erwachende Frühlingswelt.

Eines sollten wir doch aus den Jahren, die hinter uns liegen, gelernt haben:

Der Geist der Pflichterfüllung, der Geist hilfsbereiter Kameradschaft bricht jede Not!

In schweren Zeiten aber hat das deutsche Volk noch stets den Weg zur Schicksalsgemeinschaft zurückgefunden. Gemeinsame Not verbindet — das Trennende tritt in den Hintergrund. —



Der vor uns liegende Winter wird zweifellos der schwerste werden, den das deutsche Volk seit den Freiheitskriegen erlebt hat. Da heißt es helfen und stützen, zunächst jeder an seinem Platz. Wenn schon alle die, welche noch nicht arbeitslos und noch nicht abgebaut sind, den anderen unter die Arme greifen, wird es ein gut Stück gehen.

Es ist Adventszeit!

Wir sind in der Vorbereitungszeit zum deutschen Weihnachtsfeste. Liebe und Wohltun sollte von jedem Hause ausgehen: es gilt, Verwandte zu stützen, den ehemaligen Kollegen und Arbeitskameraden zu helfen und dabei in allen den Hilfsbedürftigen den Menschen aufzurichten. In dieser Zeit heißt es im Sinne dessen zu wirken, der selbst durch tiefste Armut ging und sag'e:

„Was ihr dem Geringsten meiner Brüder tut, das habt ihr mir getan.“

Wer irgendwo in unserem Volke Not und Sorge sieht, hat die Pflicht, zu überlegen, wie er helfen kann. Wer latente abseits stehenbleibt, versündigt sich. Eine Tasse heißen Kaffee, ein Butterbrot, einige Löffel warmer Suppe machen niemanden ärmer. Charitasverbände, Sammelstellen, Kirchengemeinden raten gern, damit dort geholfen wird, wo Not und Sorge am härtesten drücken.

Den Stedrübenwinter 1917/18 hat unser Volk überstanden — soll es sich des Notwinters 1931/32 einmal zu schämen haben? Nehmt wärmende Kleidungsstücke, Unterzeug und Schuhe, wenn ihr sie irgendwie entbehren könnt, aus Schränken und Schließförmern und liefert sie ab.

Viele Wenig machen ein Viel!

Ob der Nehmende deiner Gabe würdig ist? Besser drei Unwürdigen gegeben, als einen Würdigen abzuweisen. Helfen und nochmals helfen muß die Adventsbotschaft dieses Jahres sein. Wo Frau Sorge mit knöchernem Finger an die Tür klopft, muß freimütiger Opferförm sie verschrecken.

Aber nicht Almosengeben — sondern seine Pflicht erfüllen gegenüber dem Schwächeren, muß der tiefere Sinn dieses Handelns sein.

Wir sind ein Volk in Not. Das Schicksal jedes einzelnen unter uns ist unlösbar verbunden mit dem Schicksal dieses Volkes. Deutschland darf daher in der Stunde der Gefahr vom Höchsten bis zum Einfachsten unter uns erwarten, daß er seine Pflicht tut!

Arnhold.

Das Jubiläum der deutschen Sozialversicherung

Am 17. November 1881 verlas der damalige deutsche Kaiser Wilhelm I. im neu zusammengetretenen Reichstag eine Thronrede, deren wichtigsten Abschnitt die geschichtlich gewordene „soziale Botschaft“ darstellte. Das war die Geburtsstunde der deutschen Sozialversicherung.

Die entscheidende Stelle der Thronrede lautete: „In diesem Sinne wird zunächst der von den verbündeten Regierungen in der vorigen Session vorgelegte Entwurf eines Gesetzes über die Versicherung der Arbeiter gegen Betriebsunfälle mit Rücksicht auf die im Reichstage stattgehabten Verhandlungen über denselben einer Umarbeitung unterzogen, um die erneute Beratung desselben vorzubereiten. Ergänzend wird ihm eine Vorlage zur Seite treten, welche sich eine gleichmäßige Organisation des gewerblichen Krankenkassenwesens zur Aufgabe stellt. Aber auch diejenigen, welche durch Alter und Invalidität erwerbsunfähig werden, haben der Gesamtheit gegenüber einen begründeten Anspruch auf ein höheres Maß staatlicher Fürsorge, als ihnen bisher hat zuteil werden können.“ Mit diesen Sätzen ist die Vorlage von drei großen Gesetzentwürfen über die Kranken-, Unfall- und Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung angekündigt worden. Trotz schwerer parlamentarischer Kämpfe gelang es der Regierung, die Krankenversicherung in verhältnismäßig kurzer Zeit zur Verabschiedung zu bringen. Am 1. Dezember 1884 begann die Krankenversicherung, der am 1. Oktober 1885 die Unfallversicherung folgte. Wesentlich länger dauerten die Beratungen an dem Entwurf zur Invalidenversicherung. Erst neun Jahre nach der Ankündigung konnte das Gesetz über die Invalidenversicherung verabschiedet werden.

In den nachfolgenden Jahren wurden diese Gesetze auf Grund der inzwischen gesammelten Erfahrungen ergänzt und verbessert. Ihre Krönung und Zusammenfassung fanden sie in der vom 19. Juli 1911 in Kraft getretenen Reichsversicherungsordnung, der sich am 1. Januar 1913 die Angestelltenversicherung anschloß.

Mit diesem Gesetzgebungswerke marschierte Deutschland an der Spitze aller Kulturnationen. Etwas auch nur annähernd Gleichwertiges gab es damals nirgends, gibt es auch heute — England in einigen Beziehungen ausgenommen — noch nicht und nirgends auf der Welt. Die große Kulturnation Frankreich kennt, ebenso wie Amerika, heute noch keine Arbeitslosenversicherung. Ministerpräsident Laval erklärte noch vor ganz kurzem in der französischen Kammer unter großem Beifall, die Einführung einer Arbeitslosenversicherung müsse er entschieden ablehnen. Gerade die übertriebene Ausgestaltung der Arbeitslosenversicherung habe es zuwege gebracht, daß Deutschland und England unter der Wirtschaftskrise besonders schwer zu leiden hätten. Ähnliche Ansichten äußerte auch der amerikanische Präsident.

Nirgendwo auf der Welt hätte man also mehr Grund, auf diese sozialen Errungenschaften, die von der kaiserlichen Regierung, in erster Linie durch Bismarcks staatsmännische Einsicht freiwillig gewährt wurden, stolz zu sein und dieses große Werk nicht durch überspannte Forderungen zu gefährden. Daß die Unterhaltung und der Bestand dieser sozialen Einrichtungen ungeheure Gelder kostet, weiß wohl jeder. Daß sie

sich daher in dem Rahmen halten müssen, der für unsere Wirtschaft, also für Arbeitgeber wie für Arbeitnehmer, tragbar ist, ist eigentlich eine Selbstverständlichkeit. Leider ist das in der Nachkriegszeit, als wir von gepumptem Geld in Saus und Braus lebten, oftmals außer acht gelassen worden. Es sind „Verbesserungen“ an den sozialen Gesetzen vorgenommen, Leistungen und Beträge erhöht worden, denen die Versicherungszweige heutzutage nicht mehr gewachsen sind. Die ungeheure Bedeutung, die infolge der fortschreitenden Wirtschaftsnot die Arbeitslosenversicherung (seit dem 16. Juni 1927 in Kraft) gewonnen hat, und die katastrophalen Kosten, welche diese Fürsorge der gesamten Wirtschaft (Arbeitgeber und Arbeitnehmer) auferlegte und noch von ihr fordert, ließen die übrigen Versicherungszweige einigermaßen in den Hintergrund treten. Man schätzt zuverlässig, daß die Kosten der Arbeitslosen-, Krisen- und Wohlfahrtserversicherung für die sechs Wintermonate 1931/32 insgesamt 1620 Millionen Mark betragen werden.

Inzwischen sind infolge der Wirtschaftskrise auch die übrigen Versicherungszweige notleidend geworden. Besonders ungünstig stellt sich die Lage der Invalidenversicherung dar, die bei der Beibehaltung der jetzigen Rechtslage spätestens Ende 1936 ihr gesamtes Vermögen aufgezehrt haben wird. Das Kreditbedürfnis der Invalidenversicherung beträgt im Jahre 1931 noch ungefähr 100 Millionen Reichsmark.

Die Knappschaftsversicherung kann im laufenden Jahre ihren Verpflichtungen auch nur dadurch nachkommen, daß der Fehlbetrag von etwa 70 Millionen Reichsmark vom Reich übernommen wird.

Auch in der Unfallversicherung drängt die Lage zur vorwärtigen Reform. Die Beitragssummen sind im Verhältnis zur Lohnsumme so erheblich, daß die Lasten eine untragbare Höhe erreichen würden. Die Beiträge können heute zum großen Teil auch nur zwangsweise eingetrieben werden.

Am günstigsten ist noch die Lage der Angestelltenversicherung, doch sind auch hier die Beitragseinnahmen in den ersten drei Viertel Jahren des laufenden Jahres um 32,7 Millionen Reichsmark zurückgegangen, während die Rentenleistungen gleichzeitig eine Erhöhung um 24,7 Millionen erfahren haben.

In absehbarer Zeit wird ein Verhältnis zwischen den Beitragszahlern und den Rentenempfängern erreicht sein, bei dem etwa vier Beitragsleistende einem Empfänger gegenüberstehen, während heute noch auf eine volle Rente 18 bis 19 Beitragszahler entfallen.

Kann man bei den obengenannten Versicherungszweigen die ungünstige Lage zu einem großen Teil noch auf die Inflation zurückführen, so ist die in der letzten Zeit bei verschiedenen Krankenkassen eingetretene Verschlechterung der Verhältnisse im wesentlichen durch Fehler in der Verwaltung dieser Krankenkassen bedingt.

Wie oft haben wir gerade in der letzten Zeit noch lesen müssen, daß infolge luxuriöser Verwaltungsbauten das Vermögen mancher Ortskrankenkassen völlig aufgezehrt ist. Hier ist vielfach eine unverantwortliche Verschwendung getrieben worden.

Die deutsche Sozialversicherung —, deren grundsätzliche Beibehaltung jeder sozial Denkende wünscht, kann nur am Leben erhalten und weitergeführt werden, wenn sie in ihren Aufwendungen den schweren Zeiten angepasst wird, die wir heute durchleben. Wir müssen uns auch hier nach der Decke strecken und dürfen nicht durch unverantwortliche Ausgaben das gefährden, was uns Deutschen vor fünfzig Jahren durch eine weise staatsmännische Tat als erster Nation in der ganzen Welt beschert wurde.

Was ist uns die Technik?

Die Technik ist die Wegbegleiterin des Menschen auf seinem Entwicklungsgang durch die Jahrtausende bis zum heutigen Tage. Wir sind gewöhnt, die Jugendzeit der Menschheit nach dem Stoff ihrer Waffen und technischen Werkzeuge in Stein-, Bronze- und Eisenzeit einzuteilen. Wir bewundern, was die antike Welt an Meisterwerken der Technik bereits schaffen konnte. Hierauf weiterbauend, wurden in den Jahrhunderten seit Beginn unserer Zeitrechnung neue Wege gefunden, die technische Arbeit auszudehnen, ihre Leistungen im Dienste der Menschen zu erweitern.

Die neue Zeit, in der wir leben, beginnt mit der Dampfmaschine, der ersten Wärmekraftmaschine, mit der es gelang, die in der Kohle schlummernden Sonnenenergien vergangener Jahrtausende zu neuer Kraft, zum Leben und zur Bewegung zu erwecken. Freudig wurden die Technik und ihre Fortschritte begrüßt, solange sie dem Menschen im Kampf um das Dasein in des Begriffes eigenster Bedeutung unmittelbar und leicht erkennbar zur Seite standen.

Wenn diese Hilfeleistung nicht mehr jedem deutlich erkennbar ist, wenn sie wie in den Zeiten der größten Umwälzungen als die Ursache für den Untergang des Althergebrachten gewertet wird, wird sie angefeindet und mißverstanden. Wir aber sehen in der Technik einen Teil der großen umfassenden Lebensarbeit der Menschheit, einen Teil, der maßgebend die Gestalt unserer Lebensformen verändert hat, eine Natur- und Geistesmacht, geboren mit dem Beginn der Menschheit, die jenseits von Gut und Böse, unbekümmert um Haß und Liebe die Bahn bricht zu neuen und noch nicht bekannten Daseinsformen der Menschheit.

An den Fortschritten dieser Technik haben seit Jahrhunderten Menschen aller Erdteile gearbeitet. Viele Generationen aller Zeiten, aller Stände aus den verschiedensten Berufen und Arbeitsgebieten haben an dem Werden der Weltmacht Technik mitgewirkt. Es ist das Vorrecht der Ingenieure, in erster Linie dieser Kunst, die unserer Zeit ihr Gepräge gibt, dienen zu dürfen. In welchem Geiste dieser Dienst geschehen muß, dafür hat unser großer deutscher Dichteringenieur

Max Ernt ein Bekenntnis abgelegt, in dem er feststellte, daß Poesie und Technik demselben Ziele zustreben: „nicht der Materie zu dienen, sondern sie zu beherrschen“.

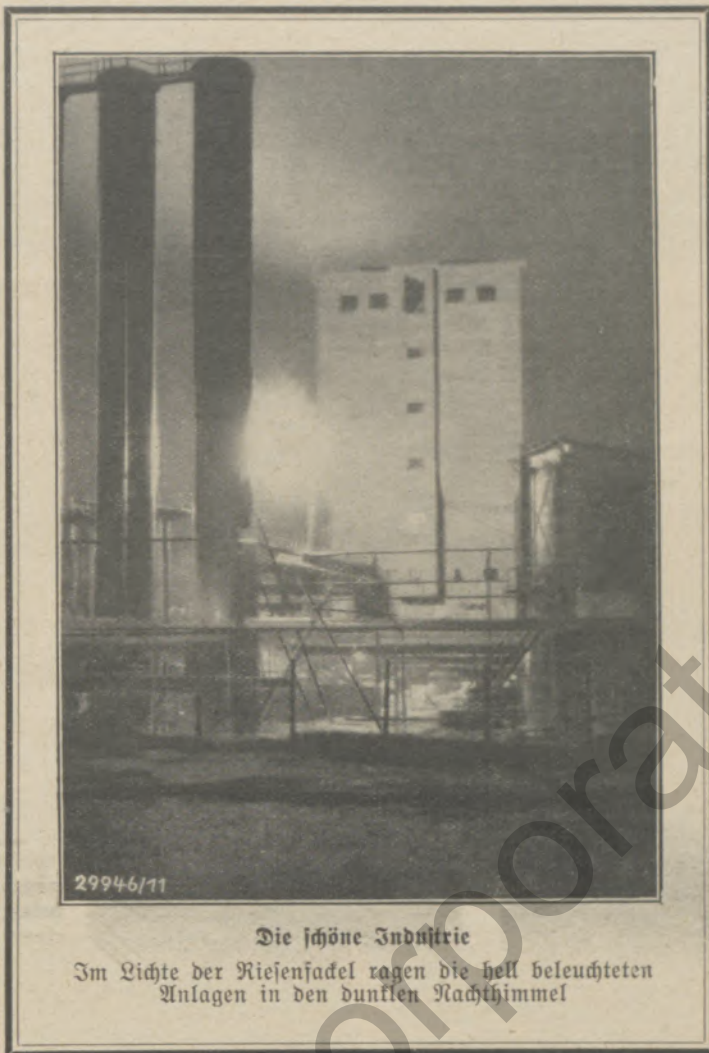
Die Technik hat in den letzten Jahrhunderten in steigendem Maße Großes erreicht. Aus der wissenschaftlichen Forschung haben die Ingenieure stets die Kraft gewonnen, neue Wege zu beschreiten, um der Industrie die wirksamsten Werkzeuge zur wirtschaftlichen Verwertung der technischen Arbeit zu geben. Die Technik, von den Menschen für die Menschen geschaffen, bildet deshalb einen wesentlichen Teil in der kulturellen Entwicklung der Menschheit. Die Menschheitsgeschichte muß unvollständig sein, so lange die Geschichte dieses großen Arbeitsgebietes nicht in vollem Umfange berücksichtigt wird.

Hier aber ist vieles versäumt worden. Die Ingenieure haben Geschichte gemacht, aber sie haben vergessen, sie zu schreiben. Vieles ist hier nachzuholen. Nicht um Totes wieder lebendig zu machen, nicht um Kuriositäten zu sammeln, nicht nur, um den toten Wissensstoff, der oft neues Leben zu erdrücken droht, zu vermehren, treiben wir die Geschichte der Technik, sondern um aus der Kenntnis des Gewordenen neue Quellen zu erschließen, die uns den Mut und die Kraft geben, das große Neue zu gestalten.

Technik erzieht zur Gemeinschaftsarbeit. Es gibt nichts in der Technik, was einer allein machen kann. Der Mensch ist unentbehrlich, und der Mensch bestimmt mehr als je zuvor auch die Entwicklung. Eine recht verstandene Geschichte der Technik wird uns wieder lehren, den Menschen hinter all den eisernen und stählernen Erzeugnissen neuzeitlicher Ingenieurkunst zu erkennen. Sie wird uns zeigen, wie sehr diese scheinbar unpersönlichsten Erzeugnisse menschlicher Geistestätigkeit durchdrungen sind von Menschenschicksalen, von Liebe und Haß, von auflodernder Begeisterung und er-

drückendem Zweifel an sich und seiner Arbeit. — So wird uns die Technik nach Goethes Wort das Beste geben, was uns die Geschichte geben kann, den Enthusiasmus. Und was wäre uns notwendiger in der heutigen Zeit des großen neuen Werdens als der Glaube an die Zukunft und die Begeisterung für unsern Beruf?

V. D. J.



Die schöne Industrie
Im Lichte der Riesenfackel ragen die hell beleuchteten
Anlagen in den dunklen Nachthimmel

Armut, Not und manches Leid fliehen vor der Sparsamkeit



An einem sehr dunklen Winterabend kam ein Mann mit großem Hut, langem, weißem Bart und einem schweren Sack auf dem Rücken über den Weg aus dem Walde her. Er schien wohl sehr müde zu sein oder sich auf eine warme Stube zu freuen, denn als er bei dem Bauernhaus rechts am Wege anlangte, suchte er gar nicht lange, sondern klopfte an der ersten besten Tür, die er sah, mit seinem dicken Krüdstock recht feste an und wartete, daß ihm aufgemacht würde.

Aber auf sein Klopfen kam eine recht sonderbare Antwort: „Wau, wau“, so kam es aus dem Stall, und als er wieder klopfte: „Kikeriki“, und „Tad, tad, tad, tad, taadaa“, und als er noch lauter und immer ärgerlicher gegen die Tür schlug, wurden die Antworten immer lauter mit „Muh“ und „Bäh“ und „Mäh“ vermischt, daß er wohl wissen konnte, wo er angelangt war. Aber er schien sehr müde zu sein, dieser sonderbare Mann; er setzte sich auf den großen Holzhäufen neben dem Stall und wäre wohl bald schon eingeschlafen, wenn er nicht recht unanständig geweckt worden wäre. Denn der Bauer hatte das Geschrei aus seinem Stall wohl gehört, und weil er um sein Vieh bang war, hatte er sich den dicksten Knüppel, den er in der Ecke stehen hatte, mitgenommen und war hinausgelaufen. Als er auf den Mann zukam, war der bereits aufgestanden.

„He, was willst du hier, was tust du hier an meinem Stall? Ich werde dir zeigen, Bursche, ob man hier stehen darf!“ Und damit hob er seinen Knüppel

hoch, um den Alten gleich auf den Kopf zu schlagen. Aber so groß die Gefahr nun auch für den alten Mann war, blieb er doch ruhig stehen, als wenn er hätte sagen wollen: „Mir macht das nichts, schlag nur zu.“ Aber zum Schlagen kam der Bauer gar nicht. Denn plötzlich wurde er so geblendet, daß er fast nichts mehr vor sich sah als nur Licht. Ganz in Licht gehüllt stand der Alte da, und als der Bauer wohl erst noch dachte und leise zu sich sprach: „Eine Taschenlampe hat der Kerl auch noch“ — da sah er über seinem großen schwarzen Hut einen leuchtenden Bogen, den er nicht anders erkennen konnte als einen Heiligenchein. Und als der alte Mann denn nun auch mit tiefer Stimme sprach: „Ich bin der heilige Nikolaus“, da war auch der Bauer, der in seinem Leben so etwas nicht für möglich gehalten hatte, schon auf seine Knie gesunken und wartete in Furcht und Zittern, was mit ihm nun werden würde.

Der Nikolaus aber, der wohl erkannte, daß der Bauer ein Recht hatte, sein Hab und Gut zu schützen, hatte Mitleid mit dem Mann und dachte, schon recht freundlich zu ihm zu sein und ihn aus seiner Angst zu befreien. Aber er überlegte denn auch wieder im selben Augenblick, ob er die Demut des Bauern nicht ein wenig ausnützen könnte; denn der Nikolaus, der in alle Herzen schauen kann, wußte ganz genau, daß er es mit einem recht großen Gefallen zu tun hatte, der gegen Frau und Kinder nicht immer der beste Haus- herr war und von dem die Bettler an den Türen sicher nichts Gutes zu erwarten hatten. „Lieber Freund“, sagte er zu ihm, „wer den heiligen Nikolaus beleidigt,



Wie ich das Segelfliegen erlernte



Segelflugzeuge vor der Halle

Großen Mutes brachte meinen Freund Fritz und mich das leuchtende Dampftröf von Lokomotive nach Grunau i. Riesengebirge zur Fliegerschule.

Mit gleichgesinnten Kameraden bezog man ein Messenquartier und fühlte sich so recht aller Sorgen enthoben. Die primitive Einrichtung der Quartiere sagte an-

halten, ist die eigentliche Kunst bei jedem Segelflug.

Am nächsten Tage folgten die ersten kleinen „Rutschern“ über Mutter Erde. Hierbei schnallte man sich mittels Gurt (je ein Gurt über die Schulter und einen um den Bauch) auf den Sitz fest und wurde mit einem Gummiseil von vier Flugkameraden ausgezogen.



Balancierübung

hangs allerdings wenig zu. Aber mit Humor waren auch diese Hemmungen bald überwunden, und auf den harten, übereinandergestellten Felsbetten mit bunten Bettbezügen schlief man nach anstrengendem Flugdienst besser als in Mutters weichen Federkissen.

Nach einer ärztlichen Untersuchung auf Flugtauglichkeit wurde man zunächst mit den Schulflugzeugen vertraut gemacht.

Als sich die Tore der Flughalle öffneten, warteten unser alle möglichen Flugzeugtypen, vom primitivsten Fluggerät bis zur bestdurchkonstruierten Segelflugmaschine. Schon bei geringem Luftdurchzug bewegten sie sich leicht, als schnappten sie nach frischer Luft, um sich endlich einmal wieder gleich den Vögeln in die Lüfte zu heben und den Hallenstaub abzuschütteln.

Wir wurden in Gruppen zu je acht Mann eingeteilt, und unsere Kameraden holten die Flugzeugtypen „Mag und Moritz“, die auch hier einen Freundschaftsbund geschlossen hatten, aus der stillen Halle und bauten sie im Freien auf. Dann durfte jeder von uns sich abwechselnd auf den kleinen Sitz des Flugzeuges setzen und mußte gegen Windrichtung diesen unruhigen Vogel, der am liebsten uns unerfahrene Menschenkinder in die Wolken gehoben hätte, im Gleichgewicht halten. Das war bei etwas Grippe im Kopf nicht allzuschwer, und nach einigen Stunden reagierte man schon ganz automatisch mit dem Balancierknüppel auf jede kleinste Tragflächenneigung. Dieses richtige Ausbalancieren, das Flugzeug im Gleichgewicht zu



Beim Starten



Im Fluge durch die Luft

Bei diesen „Rutschern“, die eine dauernde Erschütterung verursachten, wobei Strecken von zwanzig bis dreißig Meter erreicht wurden, war es unsere Aufgabe, das Flugzeug ohne Flügelstreichung bis zum Stillstand in horizontaler Lage zu halten. — Auch diese Kunst war nicht allzuschwer, denn bis jetzt hatte man noch immer festen Boden unter sich. So folgten dann als nächstes die ersten „Hüpfer“.

Da wurde schon die Sache interessanter. Jetzt kam man auch schon etwas in die Luft. Je mehr nun die Starthöhen am Berghang gesteigert wurden, desto größer wurden die Hüpfer oder Sprünge, bis sich endlich aus diesen harmlosen Hüpfern kleine Flüge entwickelten.

Aber so harmlos war die Sache dann doch nicht. Bis jetzt waren wir als Anfänger doch immer noch unerfahrene Menschenkinder. Wohl oft mögen sich unsere Flugzeuge gefreut haben, wenn dieser oder jener mit einem pochenden, ängstlichen Herz in der Brust den Befestigungsgurt fester spannte, um so, wenigstens in kleinem Maße, das Sicherheitsgefühl etwas zu erhöhen und um seine Nengstlichkeit mit dem Deckmantel des 70 Zentimeter breiten Gurtes zu verbergen suchte. Ein jeder war immer froh, wenn er nach kurzen Sekundenflügen das Flugzeug heil und sicher aufsetzte und mit einem tiefen Atemzug als Dankgebet mit wohlthuendem Gefühl den Gurt löste und seine Füße wieder auf festen Boden setzen konnte. Die Luft ist kein Gegen-

Tag für Tag ein Wenig sparen — macht ein Viel in langen Jahren!



der muß schwere Buße tun. Und wenn einer sein Haus und Hof verlieret und Vieh und alles, was dazugehört, wenn er seine Seele rettet, dann ist all dieser Verlust ein Nichts. Haus und Hof sind irdische Dinge, die niemand mit ins Grab nehmen kann. Bauer, welche Buße willst du tun?“

Und der Bauer, in der großen Angst, sein Hab und Gut wirklich verlieren zu können und auch wieder in der Angst vor Hölle und

ewiger Pein, er stieß aus seiner hangen Seele hervor: „O heiliger Nikolaus, ich will, ich will . . . oh, drei Kühe will ich geben, aber laßt mir mein Pferd, vier Kühe will ich geben . . .“ — „Vier Kühe?“ fragte der Nikolaus, und als der Bauer dachte, es könnte nicht genug sein, gab er gleich sechs Schafe und zwei Schweine dazu. Aber da fühlte er sich ganz sanft bei der Hand gefaßt. „Vier Kühe, zwei Schweine, sechs Schafe . . . nein, nein, ich will dir was sagen: Gib einen Sack Roggen und einen Sack Kartoffeln, und wenn du noch etwas Besonderes tun willst, dann gib der armen Lene im Dorf ein fettes Huhn, und dann sollst du erlöst sein und soll dir alles vergeben sein.“

Oh, wie war der Bauer erfreut über solch geringe Buße. „Heiliger Nikolaus, heiliger Nikolaus“, sagte er immer wieder, „ich danke dir und ich verspreche dir auch, ich will keinen unbeschenkt von meiner Tür weggehen lassen und allen Armen von nun an Gutes tun.“

„So komm denn nun“, sagte der Nikolaus, „daß ich deinen Kindern eine Freude mache. Nun sei guten Mutes, daß die Kinder nichts erfahren, wie du in Angst gewesen bist. Mit deinem Weib, das dir nachgefolgt ist, sprichst du her-

nach, und, alter Grobian, du bist mir fortan freundlicher mit ihr und lohnst ihr nicht allen Dank mit deinem teuflischen Undank!“ Und indem sie zum Hause hinschritten, war des Bauern Herz noch recht erregt. Was ihm der Nikolaus als Buße auferlegt hatte, es war genau das, was er hätte abliefern müssen an die Gemeinde für die Armen in der Stadt. Und dabei hatte er kürzlich noch gespottet über die heiligsten Dinge und mußte nun hier erfahren, wie selbst der Nikolaus, der Heilige der Kinder, allwissend war.

Als der Nikolaus den Kindern seine Gaben geschenkt hatte, Äpfel, Nüsse und Spekulatius, und als die Kinder zu Bett gegangen waren, redete er noch ein sehr ernstes Wort mit dem Bauern und der Bäuerin, daß sie doch beide den Armen helfen müßten, und daß es in dieser bösen Zeit nicht ginge, die Bettler von den Türen abzuweisen. Und dann ging er fort. Den Bauer bat er, ihn ein Stück zu begleiten, bis zu der Wegkreuzung zum Nachbardorf, und als sie nun draußen hinschritten und schon einige Minuten vom Hof entfernt waren, blieb der Nikolaus stehen.

Wieder stand er da im hellen Licht. Aber dann geschah etwas Sonderbares: Er riß an seinem Bart, und siehe da, der Bart fiel auf die Erde. Er packte über den Hut und zog den Heiligenschein, einen kupfernen Reif, vom Kopf, er hielt die Taschenlampe recht hoch vor sein Gesicht, daß der Bauer ihn ganz genau erkannte: es war der Gemeindevorsteher, den er da vor sich hatte, der Schulzenbauer. Und als er nun recht von Mut gepackt ausgebehren wollte, da sagte ihm der Schulze folgendes: „Bauer Berg, du kannst machen, was du





Der gesunde Flugsport

stand, an den man sich anklammern kann, wenn das Flugzeug die Gewalt hat und nicht der Mensch.

Wenn einer den Balancierknüppel überzog, d. h., das Flugzeug nach erfolgtem Start etwas steil in die Höhe riß, so war öfters ein Augenblicksbild das seitliche Abgleiten des Flugzeuges mit einer Flügelanwendung die höchste Nerven-erregung der Flugkameraden. Noch dazu, da alles seitlich frei ist, kommt bei unglücklicher Landung der Flugschüler in Gefahr, vom Sitz zu rutschen. — Die einzige Kunst beim Segelfliegen ist, die Maschine in der Luft zu halten, in dem Aufwind sich tragen zu lassen und wieder sanft zur Erde zu gleiten.

Je leichter das Körpergewicht des Fliegers ist, um so besser ist es für die Startmannschaft, ihn ohne große körperliche Anstrengung mittels des Startseiles in die Luft zu schnellen. Aber für die Dicken, die auch gerne in die Luft wollen, mußten schon kräftige Leute am Startseil stehen. So bereitete ich meinen Fliegerkameraden immer die größte Freude, wenn sie sich beim „Ausziehen“ die Muskeln stählen konnten, um 164 Pfund in die Luft zu schleudern. Im Anfang kniff ich beim Abstarten die Augen zu, denn es war doch ein merkwürdiges Gefühl, wenn es nach einem kurzen, schütternden Erdrutsch plötzlich mit rapider Geschwindigkeit in die Höhe ging. Aber wenn man alle seine Sinne konzentrierte, so war man sich nach mehreren Flügen doch so langsam bewußt, daß es wirklich kein erhabeneres Gefühl geben kann, als mit einer primitiven Holzstift so durch die Lüfte zu segeln, um sich die Welt einmal aus der Vogelperspektive anzusehen. — Wenn man dann in Höhen von hundert bis hundertundzwanzig Meter segeln kann und kämpft sich mit den einfachsten Steuerorganen des Segelflugzeuges so durch den Gegenwind, dann weitet sich die Jungfliegerbrust, und der Gedanke, ein motorloses Flugzeug durch die tosenden Elemente des Luftmeeres sanft zur Erde zu steuern, bringt erst die wahre Sicherheit und als Erfolg und Belohnung den Fliegerschein A und B im Gleit- und Segelfliegen.

Die Sehnsucht, zu fliegen, wohnt in der Brust vieler deutscher Jünglinge. Jeder einzelne braucht nur guten Willen und Anlage mitzubringen, um Flieger zu werden. Staatlich aufgezoogene Fliegerklubs geben jedem, der Flugsport betreiben will, hierzu die Möglichkeit. Der Segelflugsport ist berufen, der Flugsport des ganzen flugbegeisterten Volkes zu werden, mit dem würdigen Ziele: daß deutsche Jugend wieder fliege.



Startmannschaft im Lauffschritt

Unverantwortliche Gerüchte um die Vereinigten Stahlwerke

In den letzten Wochen sind über die Vereinigten Stahlwerke verschiedene Gerüchte verbreitet worden, die sich u. a. bis zu der Behauptung verstiegen, daß man wegen des Überganges eines großen Teiles des Aktienkapitals unserer Gesellschaft an eine Gruppe französischer Schwerindustrieller verhandle. Eine gewisse Presse brachte sogar in böswilliger Absicht die Meldung, die Vereinigten Stahlwerke ständen unmittelbar vor dem Bankrott.

Wie grundlos und phantastisch diese Gerüchte gewesen sind, zeigt die Mitteilung, die anlässlich der Sitzung des Aufsichtsrates unserer Gesellschaft am 23. November in Berlin der Öffentlichkeit übergeben wurde. Die Verwaltung gibt darin unter Hinweis auf die auch hier bereits besprochene Produktions- und Umsatzentwicklung im Geschäftsjahr 1930/31 ihrer Meinung dahingehend Ausdruck, daß der wirtschaftliche Tiefstand im allgemeinen erreicht sei.

Die Rohstahlerzeugung habe sich von arbeitstäglich 8500 Tonnen im September dieses Jahres auf 9400 Tonnen im Oktober gehoben. Wenn auch das Ausfuhrgeschäft durch das Absinken des englischen Pfundes und die Schutzoll- und Devisenmaßnahmen zahlreicher Länder mehr und mehr gehemmt werde, so sei es doch bisher gelungen, mengenmäßig den Export im allgemeinen aufrechtzuerhalten. Nachdem es vor allem in der zweiten Hälfte des abgelaufenen Geschäftsjahres aus technisch-wirtschaftlichen wie sozialen Gründen zeitweise nicht möglich war, Förderung und Produktion den Auftragseingängen anzugleichen, seien inzwischen Produktion wie Rohstoffzufuhr mit dem stark verminderten Auftragsseingang wieder in Einklang gebracht worden. Die kurzfristigen in- und ausländischen Verpflichtungen nicht nur der Gesellschaft selbst, sondern auch des Gesamtkonzerns, ständen auch heute noch ihre volle Deckung in Bankguthaben, Wechseln und Kasse sowie Debitoren bis auf einen verhältnismäßig kleinen Teil, der durch die vorsichtig bewerteten Gesamtvorräte um ein Mehrfaches überdeckt sei.

Mit dieser Erklärung wurde die Haltlosigkeit der oben erwähnten Gerüchte klar bewiesen, was auch der überwiegende Teil der deutschen Presse zum Ausdruck brachte.

Jedermann kann sich denken, daß solche phantastischen Ausstreunungen für den Kredit nicht nur unserer Firma, sondern auch der deutschen Gesamtwirtschaft sehr abträglich sein müssen. Man denke nur daran, daß im Februar nächsten Jahres das Stillhalteabkommen abläuft und von diesem Zeitpunkt an eine neue Regelung der kurzfristigen Verpflichtungen erforderlich ist, die für Deutschlands weitere wirtschaftliche Entwicklung von größter Bedeutung ist.

Es liegt auf der Hand, daß die alarmierenden Gerüchte in mannigfacher Hinsicht sich auch auf die Beschäftigungslage unserer Werke ungünstig auswirken müssen. Dies steht um so mehr zu befürchten, als unsere Werke, die ohnedies unter sehr starkem Auftragsmangel zu leiden haben, weit mehr Arbeiter und Angestellte beschäftigen, als zur Erledigung der vorliegenden Bestellungen notwendig sind. Beschäftigten doch unsere Hütten- und Verfeinerungsbetriebe bei einer Rohstahlerzeugung von 220 000 Tonnen im September dieses Jahres 51 184 Arbeiter, während bei einer durchschnittlichen monatlichen Rohstahlerzeugung von 592 000 Tonnen im Jahre 1929 rund 84 000 Mann in Arbeit standen. Obwohl demnach die Erzeugung auf 37,5 Prozent des Standes von 1929 absank, wurden aus

Segen ist der Arbeit Preis dem, der recht zu sparen weiß!



ab und ging nach Hause. Mit seiner Frau sprach er in den ersten Tagen kein Wort darüber, aber er hat ihr hernach alles erzählt und gemeint, sie wollten miteinander doch nun bessere Menschen werden und den Armen helfen. Er hat denn auch statt einen zwei Sack Kartoffeln geliefert und seinen Roggen dazu und auch das Huhn. Und kein Armer ist je wieder unbeschenkt von seiner Tür weggegangen. Der Bauer und der Schulze sind nachher gute Freunde geworden, aber sie haben nie mit einem Wörtchen an die Geschichte mit dem heimlichen, aber gar nicht so heiligen Nikolaus gerührt.

willst. Ein Feigling warst du heute doch. Deine Angst war so groß, daß du mich nicht einmal erkanntest in deiner hellen Stube. Bauer Berg, du kannst das machen, wie du willst: gibst du deinen Roggen und deine Kartoffeln nicht, dann erzähle ich diese Geschichte im ganzen Dorf und jedem, der sie wissen will. Tußt du deine Pflicht, dann kommt kein Sterbenswörtchen über meine Lippen. Und dann sei still, sei ganz still. Du warst der einzige, der sich ausgeschlossen hatte, und freu dich nun, daß du's überwunden hast. Ihr leidet keine Not. Aber wenn in zwanzig Jahren einmal eines deiner Kinder in den Kirchenbüchern neben deinem Namen einen Strich gefunden hätte, neben deinem Namen allein, das hätte mir doch zu leid getan.“ So sprach der Vorsteher, aber der Bauer war zu ergrimmt, er wandte sich



Nächte

Es gibt Nächte, jeder Mensch kennt solche Nächte, in denen man schlaflos in seinen Kissen liegt, in denen Stunden zu schweren Tropfen werden, die in unendlicher Marter auf unser Hirn fallen. In diesen Nächten haben wir Gedanken, die für den Tag nicht taugen, die zu zart sind für ihn, die er töten würde mit seiner Rede. Wir denken und horchen in diesen Nächten, und wir lernen alle Geräusche kennen, wir hören jedes Auto vorüberfahren, und jedes Knacken der Möbel wird zu einer Kette von Gedanken.

In diesen Nächten lebt alles von neuem auf, Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, Hoffen, Fürchten, Glückliches und Trauriges, alles vermischt sich.

Wehrlos liegen wir da, Tränen rinnen, aber lächelt nicht auch manchmal leise unser Mund? Wir halten die Hände gefaltet, wie wir es taten, als wir noch Kinder waren und unsere Mutter mit uns betete.

Und dann schleicht der Morgen durch die Fenster, tastet sich an den Wänden des Zimmers lang, bis er es ganz erfüllt, und wir starren ihm entgegen mit Augen, die brennen vom Denken und Wachen. Wir hören, wie draußen ein erster Wagen fährt, ein erster Mensch zur Arbeit geht, und wir beneiden ihn um seinen jungen Schritt, denn wir werden heute müde gehen und unser Herz wird schwer sein.

Wir werden sagen, wenn die Leute in unsere weißen Gesichter sehen, daß wir nicht schlafen konnten, aber wir werden auch feige sein und ihnen nicht sagen, daß wir weinten oder lächelten in dieser Nacht. M. A.

Erlesenes

Hindurch! Hindurch! Was stehst du still?
Der Fluß wird nie verrinnen,
Wer durch den Fluß nicht schwimmen will,
Der wird kein Land gewinnen.

Hoffmann von Fallersleben

sozialen Gründen noch 60,7 Prozent der Arbeiterschaft im Betrieb gehalten. Dabei soll nicht verkannt werden, daß dies vielfach nur dadurch möglich war, daß auch die Arbeiterschaft in Form von Feierschichten Opfer brachte.

Man darf nur hoffen, daß die inzwischen eingetretene Beruhigung in der Öffentlichkeit anhält und daß alle Zeitungen, ganz gleichgültig, auf welchem politischen Boden sie stehen, mit der Veröffentlichung von alarmierenden Wirtschaftsnachrichten, deren Inhalt nicht einwandfrei feststeht, vorsichtiger zu Werke zu gehen. Denn letzten Endes ist der Leidtragende in derartigen Fällen stets die in der Produktion stehende Arbeiter- und Angestelltenchaft.

An deinen Briefen wird man dich erkennen



Indem Goethe den Ausspruch tat: „Unsere Briefe sind unsere ärgsten Feinde“, sprach er eine große Wahrheit aus. Ueber das, was wir schriftlich aus der Hand geben, und worin wir gewissermaßen ein Stück unseres Selbst dem anderen überlassen, haben wir kein Verfügungsrecht mehr. Sicher bezog sich dieser Ausspruch darauf, wie oft das andere Mitgeteilte einer falschen Beurteilung unterliegt oder uns durch Indiskretion eines Dritten Unannehmlichkeiten aus der schriftlichen Aussprache erwachsen können.

Mit demselben Recht müssen wir uns klarmachen, daß noch andere Gesichtspunkte zu berücksichtigen sind bei der Charakteristik des von uns Geschriebenen. Nicht mit Unrecht heißt es im Volksmund: „Zeige deine Briefe, und ich will dir sagen, wer du bist.“ Ein jeder wird beim Empfang eines Briefes seine Schlüsse bezüglich des Schreibers ziehen, und zwar ist es nicht bloß der Inhalt des Geschriebenen, die darin zum Ausdruck gebrachten Gedanken selbst, sondern auch das äußere Gewand, in das diese Ideen gekleidet sind, die Ausdrucksweise, der Stil, die Sorgfalt, und noch unendlich viele kleine Merkmale, die den Verfasser kennzeichnen.

Um so mehr muß es wundernehmen, mit wie wenig Sorgfalt häufig bei dem Abfassen eines Briefes verfahren wird. Nicht selten erhalten wir Briefe, die von Flüchtigkeitsfehlern wimmeln, ein Zeichen, daß sich der Schreiber nicht die Mühe nahm, seine Zeilen noch einmal durchzulesen, bevor er sie dem Schlunde des Briefkastens anvertraute. Manche wieder legen nicht genügend Wert auf die Interpunktion, obgleich es auf der Hand liegt, daß der Empfänger vielleicht keinen sehr schmeichelhaften Begriff von unserer grammatikalischen Ausbildung erhält, falls er es bezüglich dieses Punktes so genau nimmt, wie es bei einem jeden der Fall sein sollte. Leider finden wir diese beiden letztgenannten Fehler gerade recht häufig bei Frauen, und zwar recht oft auch bei jenen, die eine tadellose Schulbildung genossen, bei denen also jene Mängel nur auf Flüchtigkeit zurückzuführen sind. Ob jedoch der Empfänger dieses Schreibens nachsichtig genug ist, diesen Milderungsgrund anzunehmen, ist recht fraglich. Viel eher möglich ist es, daß die Schreiberin in seinen Augen verliert, indem er seine vielleicht recht fatalen Schlüsse aus jenen kleinen Inkonsequenzen zieht. Daß manche Briefe nicht selten eine Leselese der unschönsten Stilblüten enthalten, ist oft genug ebenfalls auf die Nachlässigkeit zurückzuführen, die beim Briefschreiben bei vielen gang und gäbe ist.

Es ist sonderbar, daß sogar Menschen, die eitel genug sind, um den Munsich zu hegen, von anderen in jeder Beziehung recht hoch bewertet zu werden, sich nicht klarmachen, daß schon durch wenige nachlässig hingeworfene Zeilen das Bild der Tadellosigkeit, das andere sich von ihnen entwarfen, getrübt werden kann. Es ist unglaublich, was in bezug auf die mangelnde Sorgfalt in der Handschrift gesündigt wird, oder wie ungemein häufig durch solche Linienführung der Totaleindruck eines Briefes verdorben wird. Es würde gut sein, wenn wir selbst bei der geringfügigsten schriftlichen Mitteilung uns klarmachen, daß der Empfänger stets eine Art Spiegelbild unseres Menschen in unseren Zeilen zu erblicken geneigt ist, und mit Recht. Der fehlende Knopf, der zerschlissene Rock verunzieren uns; doch ebenso wenig wird uns verziehen, wenn unsere Briefe den Stempel des Mangels an Sorgfalt tragen. Auch Zeitmangel dürfte nicht als Entschuldigungsgrund gelten, denn es ist nicht gerade rücksichtsvoll, es den Empfänger unserer schriftlichen Mitteilung entgehen zu lassen, daß wir genötigt waren, in Eile die Schriftzüge hinzuwerfen. Die Briefe sind das Kleid, in dem der Kulturmensch seine Gedanken hinaus ins Weite spazieren führt, und darum ist es ebenso wenig gleichgültig, wie dieses Kleid unserer Geistesfinder beschaffen ist, wie es wichtig erscheint, unseren äußeren Menschen so einzukleiden, daß der Schönheitsinn unserer Zeitgenossen nicht peinlich berührt wird oder wenig schmeichelhafte Schlüsse auf unser Selbst daraus entnommen werden können.

Eine Stunde

Eine Stunde: derweil sind hundertvierzig kleine Reichsangehörige zur Welt gekommen. Zweihundsechzig Knaben, achtundsechzig Mädchen, Stunde um Stunde.

Denn alle sechszwanzig Sekunden wird ein kleiner Reichsangehöriger oder eine kleine Reichsangehörige geboren — und alle dreihundertvierzig Sekunden nimmt der Tod einen hinweg. Im Statistischen Jahrbuch steht:

Lebendgeburt des Jahres . . .	1 227 900
Todesfälle	734 359

Geburtenüberschuß 493 541

Es steht aber noch viel mehr im Statistischen Jahrbuch. So wird z. B. jede Ehe gewissenhaft registriert. Doch wenn wir hier umrechnen, dann müssen wir den Tag zu acht Stunden zählen — denn wer wird sich nachts trauen lassen! Und was kommt dann heraus? Stunde um Stunde hundertsechszwanzig Eheschließungen, alle zweihundzwanzig Sekunden eine. Ja, die Statistik ist noch indiskret, sie verrät uns sogar das Alter, das sich bis zu Unterschieden von vierzig Jahren und mehr zwischen dem Lebensalter der beiden Gatten versteigt. Und die Rehrseite: jede Stunde werden zwölf Ehen geschlossen, also alle fünf Minuten eine.

Und nun eine der traurigsten, aber auch der lehrreichsten Zahlen: Stunde um Stunde verlieren in Deutschland achtzehn Familien ihren Ernährer. Das sind 444 Familien täglich, 162 000 Familien jährlich.

Dann gibt es wieder Ereignisse, die sehr selten eintreffen, z. B. eine Drillingsgeburt. Zwei ganze Tage und noch einige Stunden müssen wir da warten, und an Vierlingsgeburten verzeichnet das ganze Jahr nur eine. Allerdings hat es im Jahre 1923 ihrer drei gegeben — aber was will das gegen die Zwillinge sagen, die alle fünfunddreißig Minuten ankommen? Jährlich summieren sie sich auf 14 900, zu multiplizieren mit 2.



Zur Zinsfrage

Mittags, wenn das Zeichen der Essenspause ertönt, dauert es nicht lange, bis dort, wo der „lange Zupp“ an der Werkzeugmaschine schaffst, Vorarbeiter Frits auftaucht. Nach kurzem Gruß öffnet

er den Fentelmann, auf hochdeutsch Essenträger, zieht erst einmal genießerisch den Duft des Sauerkohls, der Linsen- oder Frühlingssuppe bzw. eben dessen ein, was seine getreue Matilde ihm am Morgen eingefüllt hat, um dann mit durch keinerlei Meinungsäußerung unterbrochener Inbrunst sich den Inhalt des Gefäßes einzuverleiben. — Ist aber das Essen hinunter — dann streiten sich die beiden, wobei „streiten“ allerdings etwas übertrieben gesagt ist. Denn wenn auch der „lange Zupp“ fast immer recht behält und seinen Arbeitskameraden zu überzeugen vermag, so muß doch betont werden, daß niemals — wie auch die Sache ausgehe — einer dem anderen den Kopf verbeult, wenn Meinungsverschiedenheiten bleiben sollten. Im Gegenteil — man scheidet mit freudlichem Gruß — um am nächsten Tage erneut über dies und jenes zu sprechen. Denn die zwei wissen, daß man in sachlichen Auseinandersetzungen denn doch mehr lernen kann, als in gewissen Versammlungen, in denen die Beweiskraft kühner Behauptungen beim Auseinandergehen durch Meßerspitze erhärtet wird.

Gestern gab es bei Frits Badobst mit Klößen und als Nachtschicht eine Besprechung über die Zinsfrage. „Wenn ich abends meine müden Knochen nach Hause trage“ — so meinte Frits — „dann denke ich doch, es sei unrecht, daß der eine so schuften muß, während anderer nur die Zinsen einfassiert und davon ohne Arbeit lebt!“

„Aber Frits“, sagte der lange Zupp, „etwas anders ist die Sache denn meistens doch, denn vor allen Dingen fließt das Kapital ja nicht aus den Händen von wenigen Männern, die nun nichts tun, als den ganzen Tag spazierenfahren und üppige Tafeleien abhalten, sondern aus Millionen kleineren oder größeren Kanälen, vom kleinsten Sparer, dem der Notgroschen verzinst wird, bis zum vielgeschmähten „Großkapitalisten“, von dem nur selten jemand sagt, daß er auch der Träger des Großrisikos ist. Aber damit du dir das reichlich überdenken kannst, wollen wir erst mal von was anderem sprechen: — Hast du schon überlegt, was du mit dem Stück Land beginnen willst, das du vor kurzem von deiner Tante geerbt hast?“

„Natürlich — oder meinst du, ich wollte das verkommen lassen? Im Gegenteil — da kommt ordentlich Kunstdünger drauf, und dann sollst du mal sehen, was ich im nächsten Jahre aus dem Acker heraushole!“

„Das freut mich“, meinte Zupp, „daß du nun auch wieder unter die Landwirte gehst, und ebenso, daß du Geld genug hast für den nötigen Dünger.“

Frits kratzte sich hinterm Ohr: „Na, das nun gerade nicht, aber der Karl Steiner streckt mir die nötigen Pfennige vor.“

„So — so, ich habe den Karl immer für einen guten Kerl gehalten, aber auch für einen geschäftstüchtigen Jungen, der nichts verschenkt!“

„Das kommt natürlich auch nicht in Frage“, ereiferte sich Frits, „aber ich zahle ihm nicht mehr an Vergütung, als er auf der Sparkasse bekommen hätte, denn er will mich nicht übervorteilen, und ich kann ihm doch nicht zumuten, daß er an mir Geld zuseht. Denn sieh mal, wenn ich nun den Kunstdünger nicht kaufen könnte, würde mir doch das Land im nächsten Jahre weit weniger tragen, und so kann ich von dem Mehrertrag nicht nur den Karl entschädigen, sondern habe außerdem noch ein paar Zentner Getreide mehr für mich!“

Was da der Zupp grinste, als er sagte: „Ja — das stimmt natürlich, und wenn du das nun auf die gesamte Wirtschaft überträgst, wo, wie bei dir im kleinen, durch das Kapital der volkswirtschaftliche Arbeitserfolg gesteigert wird, dann brauchen wir uns über die vorhin angeschnittene Frage ja im Grundsatz nicht mehr zu unterhalten, abgesehen vor allem davon, daß wie vorhin schon kurz angedeutet, bei der Wirtschaft der Geldgeber und Zinsnehmer, dem das Kapital ja auch meistens nicht im Schlaf gegeben worden ist, natürlich ein ganz anderes Risiko eingeht, als Karl Steiner bei dir. Dazu ist zu sagen . . .“

Das Zeichen zum Wiederbeginn der Arbeit ertönte und schnitt Frits die weiteren Ausführungen ab.

Frits aber ging, noch etwas verblüfft darüber, daß er ungewollt selbst zur Erkenntnis der Berechtigung der Zinserhebung gekommen war, wieder ans Werk.

*

Steinkohlensfunde in Braunschweig. Bei Madendorf in Braunschweig wurden unweit der Landstraße Döhren-Querenhorst Kohlenflöze gefunden, die sich auf eine Strecke von etwa 2000 Meter ausdehnen. Von besonderem Interesse ist der geologische Aufbau des Kohlenfeldes; der Keuper, in dem sich das Kohlenflöz findet, enthält in den Schiefertönen keinerlei Pflanzenreste, wohl aber Tierversteinerungen, die für die Entwicklung des Tierlebens in der Keuperzeit von großer Bedeutung sind. So findet man in den tonigen Schichten die kleinen runden Ammoniten. Die fachmännische Untersuchung der Kohlen auf ihren Heizwert hat ergeben, daß sich der Abbau lohnen würde. Die Kohle selbst ist dem Anthrazit ähnlich; sie besitzt lebhaften Glanz bei tief-schwarzer Farbe und hat deutliche Spaltbarkeit.

Wir bauen ein Kasperle-Theater



Weihnachten steht vor der Tür, und die Mutter sinnt, wie sie ihren Lieblingen zu einer Festfreude verhelfen kann — denn das Geld ist knapp und nützliche Sachen müssen vorerst angeschafft werden.

Aber das Mutterherz findet schon einen Ausweg, und als das Abendgeschirr fortgeräumt und die Kleinen ins Bett gebracht sind, setzt sie sich zum Vater und legt drei extrafrische länglich-runde Kartoffeln vor ihn hin. „So“, sagt sie, „nun wollen wir den Kindern ein Kasperletheater bauen — in den Feiertagen hast du Zeit, da spielst du ihnen dann etwas vor. Also diese

dreißig Kartoffeln sollen jetzt die Köpfe der Figuren werden, die ich ihnen machen will; du siehst, ich habe in das untere Ende einer jeden Kartoffel mit dem Stiel eines Kaffeelöffels ein Loch gebohrt, so daß man gerade den Mittelfinger hineinstecken kann. Nun mache du ihnen die Gesichter zurecht! Hier sind Gewürzkörner, schwarzer Pfeffer, einige bunte Perlen, die ich gerade noch fand, und etwas bunte Wolle, sowie chinesische Tusche.

Der Vater sah sich die drei Kartoffeln recht skeptisch an — aber als er sah, wie sich die Mutter schon eifrig und liebevoll an die anderen Sachen machte — legte er auch mit der Arbeit los.

Zuerst kam das Kasperle heran — vorsichtig tragt der Vater die Schale an einer Seite herunter, bis sich eine runde, glatte Fläche heraushebt, die das Gesicht darstellen soll; aus Gewürzkörnern machte er die Augen — und Nase, Mund und Ohren aus Streichholzstiften, und damit sie nicht herausfallen können, kerbt er die Stellen vorsichtig vorher mit dem Taschenmesser ein. Zum Schluß erhält das Kasperle einen herrlichen giftgrünen Dreispitz aus Glanzpapier, den die Mutter gerade zurechtgeschnitten hat.

Kummer zwei soll der Teufel werden. Er wird nicht abgetragt, sondern der Vater läßt ihn dunkel und gibt ihm aus schwarzem Pfeffer ein paar feurige Augen — aus einem dreieckigen Stückchen Holz, das er mit Tusche schwarz färbt, die weit vorspringende Nase und malt ihm breit und dick einen satanisch grinsenden Mund. In diese dunkle Höhlung setzt er ihm Zähne aus weißen Pfefferkörnern, und Mutter setzt ihm nun eine feuerrote Mütze auf, und nun zweifelt keiner mehr, daß dieses zähnefletschende Ungeheuer der wirkliche Teufel ist!

Bei der Prinzessin muß die Mutter helfen. Sie setzt ihr, nachdem der Vater auch hier wieder vorsichtig ein Gesicht herausgeschabt hat, zwei himmelblaue Perlen als Augen ein, befestigt mit Reißzwecken einige gelbe Wollfäden als Locken oben darüber und — uns bleibt der Atem vor Entzücken stehn — setzt ihr ein himmelblaues Sammethütchen auf.

Nun aber geht Mutters Arbeit erst wirklich los. Das Wühlen im Kleiderschrank hat sich gelohnt; aus bunten Stoffresten näht sie nun ein paar Handschuhe. In den beiden äußeren Ecken finden Daumen und kleiner Finger, in der mittleren Ausbuchtung der Mittelfinger Platz, der, so umkleidet, nun in die untere Höhlung des Kopfes des Kartoffelschauspielers hineinfährt.

Jetzt ist alles fertig und das Spiel könnte beginnen — aber ach — es fehlt ja eine Bühne! Aber Vaters Tatendrang ist nun erwacht. Flugs schneidet er einen großen Papprahmen, leimt links und rechts ein paar feste Pappstreifen als Stützen auf und verziert die Vorderfront mit bunten Schraffierungen und Zeichenmustern unter Zuhilfenahme von Friessens Buntstiften. Der Papprahmen wird auf einen Tisch gestellt, von dem eine Decke bis zur Erde herabhängt, so daß man den Theaterdirektor, der nachher hinter dem Tisch zu stehen kommt, nicht sehen kann.

Endlich tritt Kasperle auf. Frech wie immer spaziert er auf und ab und hält böse Reden. Da erscheint die himmelblaue Prinzessin auf der Bühne — und schon will er ihr das Sammethütchen entreißen. Die Prinzessin schreit und verschwindet. Statt ihrer erscheint der Teufel mit einem Knüttel. Er gibt Kasperle eins über den Kopf, daß die Schwarte knackt. Kasperle, nicht faul, holt auch seinerseits aus, und es gibt eine fürchterliche Balgerei, bei der der Mutter angst und bange wird. Jetzt erscheint die Prinzessin wieder. Der Teufel kommt näher und macht ihr seine Reverenz. Sie aber will nichts von ihm wissen. Da wird er böse und zieht sie an ihren Locken. Doch nun erscheint die strafende Gerechtigkeit auf dem Plan. Kasperle hat sich durch eine neue Kopfbedeckung in einen Polizisten verwandelt und kommt der Blauäugigen zu Hilfe. Hinter dem Rücken der Prinzessin stürzt er hervor, und der überraschte Teufel wird von ihm in die Vertiefung verprügelt. Die Prinzessin fällt Kasperle in Tränen aufgelöst um den Hals und ernennet ihn zu ihrem Gemahl.

Herrlich! sagt Mutter — aber für heute genug, Vater, es ist spät und Zeit zum Schlafengehen. M. K.

Geschäftliche Mitteilungen

Den Grundsatz „Qualität über alles“ hat die Maggi-Gesellschaft auch bei Einführung ihrer Bränten für die fleißige Verwendung von Maggi's Erzeugnissen gelten lassen. Die einzelnen Gegenstände sind durchaus praktisch und qualitativ wirklich gut. Die Hausfrauen werden ihre Freude daran haben. Da überdies bei der vielseitigen Verwendung von Maggi's Erzeugnissen im Haushalt schnell die nötige Anzahl Gutscheine beisammen ist, lohnt es sich, diese zu sammeln.



Eine gute Nachricht:

Jede Umhüllung eines MAGGI-Suppen-Würfels gilt - auch wenn sie noch nicht mit Gutschein-Aufdruck versehen ist - als 1 Gutschein.

Gartenbau und Kleintierzucht

Garten und Blumen

Kalken des Gartens. Fast in jedem Garten fehlt es an einem wichtigen Düngemittel, dem Kalk. Fehlerhafter, kranker Gartenboden wird durch Kalk geheilt. Spröder und kalter Boden wird durch Kalk erwärmt und mürbe gemacht. Außerdem bildet der Kalk einen wichtigen Bestandteil für die Ernährung unserer Pflanzen. Zum Anreichern nimmt man am besten den Stuckkalk, den man im Herbst bei trockenem Wetter, in kleinen Haufen verteilt, leicht mit Erde bedeckt. In kurzer Zeit zerfällt der Kalk zu Kalkpulver und wird dann bei trockenem Wetter gleichmäßig verstreut und mit der oberen Schicht des Erdreichs gut vermischt.

Obst- und Gemüsekeller gut durchlüften. Sehr oft wird der Geschmack und die Haltbarkeit des für den Winterbedarf aufbewahrten Obstes und Gemüses stark beeinträchtigt, weil dumpfe, schlechte Luft in diesen Räumen herrscht.

Eine gründliche Durchlüftung ist daher Vorbedingung für eine einwandfreie Lagerung. Ebenso ist eine peinliche Sauberkeit der Lagerräume erforderlich. Ein vorheriges Ausstäuben der in Frage kommenden Räume ist stets von großem Nutzen.

Beste Temperatur für Zimmerpflanzen. Die Zimmerpflanzen, wie z. B. Palmen, Phönix, Tannen, benötigen im Winter keinen warmen Standort. Bei Temperaturen von 4—10 Grad Wärme gedeihen sie am besten. Das Begießen geschieht am besten einmal wöchentlich, und zwar stellt man den Topf eine halbe Stunde in einen Eimer mit abgestandnem Wasser. B.

Werksallerlei

Familiennachrichten

Eheschließungen:

Betriebsbürogehilfe Wilh. Steffen mit Wilhelmine Koopmann, am 3. 12. 31.

Geburten:

Ein Sohn: Kranführer Wilh. Bärenjäger, am 20. 11. 31.

Eine Tochter:

Former Wilhelm Schichofski, am 20. 11. 31; Füller Otto Lemke, am 24. 11. 31; Hilfsarbeiter Anton Göllner, am 23. 11. 31.

Sterbefälle:

Chefrau des Gußpußers Johann Mayer, am 28. 11. 31; Ehefrau des Schlossers Friedrich Sträuber, am 30. 11. 31.

Für die Hausfrau!

Weiße Fensterrahmen, Türen, Möbel reinigt man mit einem Tuch, das in Benzin oder Mop-Öl getaucht. Danach poliert man mit einem Leinentuch nach.

Mülleimer bleiben geruchsfrei, wenn sie nach jeder Leerung und Reinigung mit mehrfach übereinandergelegtem Zeitungspapier ausgelegt werden.

Fettanatz im Ausguß reibt man mit weichem Papier aus, auf das man ein paar Tropfen Petroleum schüttet.

Lederrücken von Büchern reinigt man durch Abreiben mit einer Mischung von Magnesiumpulver und Benzin.

Muffige Zimmerluft verschwindet, wenn man ein Gefäß mit kochendem Wasser aufstellt und einen Löffel voll Terpentinöl hineingießt.

Wohnungsverwaltung

Schreibergartenverein Hüttenbetrieb

Am Donnerstag, dem 7. Januar 1932, 8 Uhr abends, findet im Speisesaal des Ledigenheims an der Talbahnstraße

Versammlung

statt. Es soll die endgültige Festsetzung des Versammlungsabends bestimmt werden, und bitten wir die Mitglieder, recht zahlreich zu erscheinen.

Der Vorstand

Fast neuer elektrischer Heizkörper (Zurmiculus) gegen Dauerbrenner zu tauschen oder zu verkaufen.

Ludwig Wojtczak, D.-Meiderich, Berliner Straße 5.

Warmwasser-Brutmaschine „Beta“ mit Petroleumheizung für hundert Eier billig zu verkaufen.

Zu erfragen: Tor II.

Eine neue Violin-Streichzither billig zu verkaufen. D.-Meiderich, Lothringer Str. 19a, III.

Gebrauchtes Schaulpferd zu kaufen gesucht. D.-Meiderich, Lösörter Str. 22.

Strickmaschinen werden billigt angefertigt und repariert.

H. Manglik, Hamborn, Weseler Straße 149.

Achtung! Brieftaubenliebhaber!

Wegen vorgerückten Alters verlaufe ich meine gesamten Tiere, Stamm Vads und Spid, 24 auserwählte Tauben, darunter mehrere Spezialzuchtpaare. Meine Tauben reisten laut Liste mit an der Spitze der großen Reisevereinigung Duisburg-Nord.

Außerdem eine gute Palmtag-Constatierung, mehrere Tragkörbe und sonstige Utensilien. Ungewöhnlich reell.

Nehme Motorrad, 200 ccm, Fahrräder, Radio-Lautsprecher, vierpolig, Anzugstoffe oder sonstige nützliche Sachen in Zahlung.

Zu erfragen: Tor II

Herde, Oefen, Waschmaschinen sowie alle Haus- und Küchengeräte

kaufen Sie
in meinem 35 jährigen Jubiläumsverkauf
äußerst billig

Heinr. Dehnen, Duisburg-Meiderich
Bau- und Barbarastr. Fernspr. 43 847/48

Böhmer

... es geht nichts über Böhmer-Schuhe

Hermann Scheuermann G.m.b.H.

Duisburg, Am Königsplatz 45

Fachbücher / Jugendschriften / Unterhaltungsliteratur
in größter Auswahl

Spezialität:

Das gute, billige Buch

Verlangen Sie unseren Katalog

Mutter, schneide dies aus!

Wie man einen Hustensirup selbst herstellt

Jede Mutter sollte dieses Rezept einmal versuchen; denn es ergibt — für verhältnismäßig wenig Geld — ein halbes Liter ausgezeichneten Hustensirup, der für eine ganze Familie genügt. Der Sirup ist angenehm einzunehmen und enthält keine schädlichen Drogen. Er ist unübertroffen zur Beseitigung von Husten, Erkältungen, Influenza usw. — Dieser billige Hustensirup kann vielen Lungenleiden vorbeugen und ist sehr leicht zu Hause herzustellen wie folgt: Lösen Sie ein halbes Pfund Zucker in einem viertel Liter kochendem Wasser auf und fügen Sie sechzig Gramm Anis (dreifach konzentriert), in allen Apotheken zum reduzierten Preise von zwei Reichsmark erhältlich, hinzu. Nach Abkühlen gießen Sie es in eine Flasche. Bei Husten oder Erkältungen nehmen Sie täglich zwei bis drei Teelöffel voll. Es lindert die entzündeten Schleimhäute von Hals und Brust und beseitigt — oft in vierundzwanzig Stunden — den hartnäckigsten Husten. Gleichzeitig wirkt es wohltuend auf die gesamten Luftwege und stellt ohne Zweifel ein wertvolles Mittel bei vielen Atembeschwerden dar.



W. Schulte-Goertz

Nachfolger Carl Twele Optiker

Lieferant sämtlicher Krankenkassen

Duisburg-Meiderich

Bahnhofstraße 108 Fernruf Nr. 4 29 24

Sämtliche Brillen und Kneifer
nach ärztlicher Vorschrift für jedes Auge passend

Keellste Bezugsquelle!

NEUE GÄNSEFEDERN

von der Gans gerupft, mit Daunen, doppelt gereinigt, allerbeste Qualität, Pfd. 3 RM.; nur kleine Federn (Halbdaunen) 4,50 RM.; ¼ Daunen 6,25 RM.; gereinigte gerissene Federn m. Daunen 3,50 RM. und 4,75 RM.; hochpr. 5,75 RM.; allerf. 7 RM.; 1a. Volldaunen 9 RM. und 10 RM. Für reelle staubfr. Ware Garantie. Versand gegen Nachnahme, ab 5 Pfd. portofrei. Nichtgefallendes nehme auf meine Kosten zurück.

Willy Manteuffel,
Gänsemästerei, gegr. 1852, Neutrebbin 61b
(Oderbr.). Ältestes und größtes Bettfedernversand-
geschäft des Oderbruchs.

Breders Einführung! Ausnahmeverkauf von
5000 Zentner Lebkuchen

Ein großes Bienen- (etwa 10-Pfund-) Biotafel
echte feine Nürnberger Lebkuchen, Schokolade-
und Dessert-Gebäck usw., fein sortiert, alles zu-
sammen zum spottbilligen Ausnahmepreis von
nur 8,90 Reichsmark (Nachnahme). Tausende
Dankschreiben liegen vor.

Lebkuchenfabrik Schmidt in Nürnberg 87.



Schenkt **Korbmöbel**

Niedrigste Preise. Direkt ab
Fabrik, franko Lieferung
12 Monatsraten. Schlager:
3 teilige Polstergarnitur für
Mark 31,—. Katalog gratis
Korbmöbel-Fabrik

Böhm Oberlangenstadt 158
Lichtenfels-Land

SPAREN

Das Gebot
der Stunde

Günstige Ange-
bote erleichtern
es Ihnen!

DARUM:

Anzeigen!
studieren!

Autoruf
Mismahl
41398!

Droschke am Bahn-

hof Meiderich

Privatwagen für:

Hochzeiten,

Beerdigungen

und

Fernfahrten

Billigste Berechnung

E. W. Matthäus

Glashütter Uhren,
Juwelen

Duisburg · Königstraße 6

Werksangenörige

können kleine Anzeigen über Ge-
legenheitskäufe und -verkäufe usw.
kostenlos aufgeben



Beerdigungs-Institut

Felix Filthaut, D.-Meiderich

Viktoriastraße 55, gegenüber dem
St.-Elisabeth-Hospital

Übernahme aller Bestat-
tungs-Angelegenheiten

Überführungen von und
nach auswärts

Es genügt Telefon-Ruf Nr. 4 06 12

Die schönste Weihnachtsgabe für alt und jung ist ein gutes Buch!

Wir bieten Ihnen schon jetzt Gelegenheit, unter nachstehend
aufgeführten empfehlenswerten Werken Ihre Auswahl zu treffen:

Wilhelm Kuhlmann: Schrom ut dem Kohlberg

Ein lustiges Vers- und Bilderbuch aus dem Bergmannsleben, das aber auch jedem Nicht-
bergmann Stunden ungetrübter Fröhlichkeit nicht nur verspricht, sondern wirklich
beschert. — Nur 2 RM.

Gustav Flechsig:

Mühlen und Menschen

Ein Roman aus dem Grenz-
land

Von der Presse einhellig be-
geistert aufgenommen

Mit 18 Original-Linol-
schnitten von H. Waltenberg

Geschenkausgabe 6 RM.,
kartoniert 3 RM.

Rudolf Elbershaus:

Hüter der Ehre

Deutsche Jugend im Kampf
um Frieden und Freiheit

des Vaterlandes

Die Entstehungsgeschichte
der deutschen Wehrbewe-
gung

Mit 29 Vollbildern und
reichem Buchschmuck

4 RM.

Gustav Flechsig:

Mit Gott — gegen Gott

Das Kriegsbuch des aktiven
Soldaten

Eines der fesselndsten Front-
bücher, die je geschrieben
wurden

Gebunden (Ganzleinen)

3,50 RM.,
kartoniert 2,85 RM.



Der Bezug aller hier angezeigten Bücher kann erfolgen durch
jede Buchhandlung oder gegen Einsendung der Beträge auf Post-
scheckkonto Essen Nr. 18070 bzw. in Freimarken direkt durch

Hütte und Schacht **Düsseldorf**
Schließfach 10043



„Der Hüttenbetrieb“ erscheint jeden zweiten Sonnabend und kommt an Werksangehörige kostenlos zur Verteilung. — Nachdruck aus dem Inhalt nur unter Quel-
lenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet. — Zuschriften und „Kleine Anzeigen“, deren Aufnahme für Werks-
angehörige kostenlos erfolgt, sind mit der Aufschrift „Für die Werkszeitung“ bei den Stellen abzugeben, durch die die Verteilung der Zeitung erfolgt. — Druck und
Verlag: Hütte und Schacht (Industrie-Verlag u. Druckerei Alt.-Ges.), Düsseldorf, Schließfach 10043 — Preisgezügig verantwortlich für den redaktionellen
Inhalt: B. Rud. Fischer, Düsseldorf.